Nr. 134. Donnerstag, den 14. Juni 1906. 5. Jahrgang.

Sächsische Volkszeitung

Erscheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage. Bezugspreis: Vierteljährlich 1 Mk. 50 Pf., f. Oesterr. 2 Kr 55 h (ohne Bestellgeld). Bei all. und Postanstalten 2. Zeitungspreis. Einzelnummer 10 Pf. Redaktions-Sprechstunde: 11—12 Uhr

Unabhängiges Tageblatt f. Wahrheit, Recht u. Freiheit.

Inserate werden die 6gespalt. Petitzeile oder deren Raum mit 15 ₰, Reklame m. 50 ₰ die Zeile, berechn., b. Wiederh. bedeut. Rabatt. Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden, Gellertstraße 4A. — Fernsprecher Nr. 1864.

W. Das Fronleichnamsfest.

Das hochheilige Pfingstfest ist umrahmt von zwei christlichen Feiertagen. Zehn Tage vor Pfingsten feiern wir den Abschied des Erlösers von der Erde, der durch eigene Kraft in den Himmel auffuhr, um von seiner Herrlichkeit Besitz zu ergreifen. Und wieder 10 Tage später nach Pfingsten feiert die katholische Kirche das große geheimnisvolle Fest des allerheiligsten Altarsakramentes. Während das Fest Christi Himmelfahrt und Pfingsten sich in der Reihenfolge an Christi Auferstehung anschließen, wie sich die Geheimnisse vollzogen haben, ist dies bei dem Fronleichnamsfest nicht der Fall. Die Einsetzung des allerheiligsten Altarsakramentes hat sich mitten in der Leidenswoche des Erlösers vollzogen. Kann zu dieser Zeit ein Christenherz dieses Geschenk der göttlichen Liebe durch ein Fest feierlich begehen? Gewiß gibt die Kirche am Gründonnerstag ihrer Freude und ihrem Danke für diese Liebestat Ausdruck, und der Priester am Altar stimmt das Gloria an, während die Glocken zum letzten Male feierlich in das Land hinaustönen, um dann trauernd für den übrigen Teil der Karwoche bis zum Gloria des Hochamtes am Karsonnabend zu verstummen. Um aber dem Jubel über die Gegenwart des göttlichen Heilandes in den katholischen Kirchen feierlichen Ausdruck zu verleihen, schrieb Papst Urban IV. im Jahre 1261 das Fronleichnamsfest der katholischen Christenheit vor. Der Jubel, der aus diesem Feste heraustönt, der äußere Pomp, der es begleitet, ist den Katholiken natürlich und selbstverständlich. 4000 Jahre sehnte sich die Welt nach Gott. Da ging die Verheißung in Erfüllung. Unter dem Jubelgesang der Engel erschien Gott im Fleische. Sollte nun diese Sehnsucht der Menschheit bloß 33 Jahre gestillt worden sein? Ja, aber auch damals wurde sie nicht gestillt; denn der Gottmensch kam zu den Seinigen, und sie nahmen ihn nicht auf. Als der Gekreuzigte sein Haupt im Tode neigte, rief der Hauptmann: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn." (Markus 15, 39.) Sollte also außer den 12 Aposteln und einigen Frauen niemand das Glück der Gegenwart Gottes genossen haben? Das Verlangen der Kinder Gottes nach der unmittelbaren Gegenwart Christi sollte nicht unerhört bleiben. Die göttliche Weisheit beschloß ein Mittel anzuwenden, um die konkrete übernatürliche Gegenwart des Gottmenschen auf alle Völker, Zeiten und Generationen auszudehnen, das Mittel besteht im unergründlichen Altargeheimnisse.

Wie die Sonne am Frühlingsmorgen ihr Bild in jedem Tautröpfchen ohne Zahl vervielfältigt, ebenso vervielfältigt Christus, die Sonne göttlicher Liebe, seine Gegenwart durch alle Zeiten, für alle Länder und Gemeinden und Christenseelen. Da ist uns der Herr nahe, persönlich und sichtbar in jeder Kirche. Er ist gegenwärtig unter den einfachen Gestalten. Er, der in seinem Leben arm und wertlos erschien, um den Wert der sichtbaren Welt auf das richtige Maß zurückzuführen, erniedrigt sich für uns, wie er sich dereinst am Kreuze erniedrigt hat. Er, der Urquell alles Seins, der wegen der Unendlichkeit seines Wesens sich selbst Zweck ist und sein muß, macht sich zur Speise, um seine liebevolle Hingabe an den Menschen, welche er durch sein Leben auf Erden begonnen hat, fortzusetzen. Fürwahr, ergreifender konnte er dies nicht tun, als indem er unter uns in Gestalt von Speise weilt.

Man muß eben christliche Gedanken nachdenken, um den Jubel und den Trost über die Gegenwart Jesu Christi im Altarsakramente zu begreifen. Woher haben die ersten Christen die Kraft zu ihren heldenmütigen Martyrien genommen? Woher nehmen so viele hochherzige Seelen den Mut, um auf die ganze Welt mit ihren Freuden zu verzichten, um sich gänzlich dem Krankendienst oder anderen Werken der christlichen Nächstenliebe zu widmen? Was hält Millionen von Katholiken mitten in allen Anfeindungen und Gefahren aufrecht, um ein tugendreiches, keusches Leben zu führen? Im allerhöchsten Altarsakrament, bei der heiligen Messe holen sie sich allen Trost und die Kraft zum Kampfe, dort weilt der Erlöser und sendet die Strahlen seiner Gnade aus in die Herzen jener, die ihn aufsuchen. Was Wunder, wenn also die Katholiken sich mit kindlicher Pietät angetrieben fühlen, ihre Gegenliebe und dankbare Erkenntlichkeit nach menschlicher Kraft und dem Vermögen zu erkennen zu geben. Ihm, dem göttlichen Heilande im Altarsakrament, baut die Kunst die herrlichen Dome, gestaltete sie die Altargeräte prunkvoll. Ihm gilt der Wetteifer in der Ausschmückung der Gottestempel, ihm gilt die Feier des Fronleichnamsfestes.

Wenn unseren christlichen Brüdern das Verständnis für die hohe Bedeutung des Festes abgeht, so liegt das in der Verschiedenheit der Auslegungen der Worte Jesu Christi beim letzten Abendmahle. Und doch brauchten sie nur die Bibel in die Hand zu nehmen, die Einsetzungsworte gemäß ihrem naheliegenden Sinn zu lesen, um darin die katholische Lehre zu finden. In den Evangelien (Luk. 22, 19, Mark. 14, 22—26, Matth. 26—30) sind die Worte so einfach und klar; in Anbetracht der feierlichen Stunde und genommen in dem Zusammenhange können sie keiner Mißdeutung unterliegen; dem Heilande mußte alles daran gelegen sein, nicht mißverstanden zu werden. Daher sagte er die einfachen Worte: „Dies ist mein Leib", „Dies ist der Kelch meines Blutes." Schon früher hatte Christus auf diesen Glaubenssatz, und zwar so, wie ihn die katholische Kirche festhält, hingewiesen. Im sechsten Kapitel des Johannes-Evangeliums hatte er gesagt: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel kommt . . . und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch." Die Juden, welche diese Worte hörten, nahmen daran Anstoß, zankten sich miteinander und sprachen: „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?" Jesus hörte dies. Ihm als Verkünder der Wahrheit mußte alles daran liegen, daß seinen Worten keine falsche Bedeutung unterschoben wird. Hier mußte es sich entscheiden, ob die katholische oder die modern-protestantische Lehrmeinung vom Abendmahl die richtige ist. War die katholische falsch, dann forderte es die Pflicht, daß der Gottessohn zu den streitenden Juden sagte: „Ihr lieben Leute irrt euch; was ich sagte, dürft ihr nicht wörtlich nehmen." Was sagt aber Christus der Herr? „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben; denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank." Und Jesus fuhr fort: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." Viele seiner Jünger fanden diese Worte zu schroff und sprachen: „Diese Rede ist hart, wer kann sie hören?" — und sie verließen den Herrn. Hier mußte Christus unbedingt den Irrtum der Jünger zerstreuen und sie zurückrufen, wenn die kathol. Auffassung vom Abendmahl die unrichtige war. Wir sind überzeugt: Hätte Christus seine Worte ihnen im Sinne des liberalen Protestantismus erklärt, sie wären zurückgekehrt und seine Anhänger geblieben. Jesus aber läßt sie ruhig gehen. Und zum Beweise, daß die fortgehenden Jünger den Sinn seiner Rede richtig erfaßt, fragte er die Apostel: „Wollet nicht auch ihr fortgehen?" —

Wie die Apostel aber, durch die Kraft des lebendigen Glaubens an den Gottessohn gestützt, bei Christus aushielten, wenngleich sie das hohe Geheimnis des heiligen Altarsakramentes mit dem Menschenverstand nicht durchdringen konnten, so wollen auch wir Katholiken in Uebereinstimmung mit den Aposteln, den ersten Vätern, den Bilder und Inschriften in den Katakomben bei der Feier der heiligen Geheimnisse und aus Anlaß des heutigen Fronleichnamsfestes uns vor der heiligen Eucharistie in dem Bekenntnisse vereinigen:

Ich glaube und bekenne, daß du hier zugegen bist, Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist, die Sünder zu retten!

Der evangelisch-soziale Kongreß.

Eine Anzahl Offiziere ohne Truppen — das ist das Charakteristikum des evangelisch-sozialen Kongresses, der soeben in Berlin zu Ende ging. Es sind sogar recht tüchtige und gute Offiziere, die an der Spitze eines Heeres recht Erfreuliches leisten würden! Aber so! Mit Offizieren allein ist keine Schlacht zu gewinnen, die Mannschaften müssen vor, aber — Mannschaften fehlen hier. Der ganze Kongreß hat deshalb lediglich den Charakter einer sozialwissenschaftlichen Konferenz angenommen, deren Arbeiten allerdings eine gewisse Anerkennung verdienen. Es sind Namen von gutem Klange, die sich hier vereinigt haben; wir nennen nur Professor Harnack, Professor Harms, auch Naumann und Frl. Dr. Bäumer. Der Kongreß befaßte sich mit einer Reihe höchst wichtiger Fragen, so daß ein kurzer Ueberblick angezeigt erscheinen dürfte.

Die Frage des Maximalarbeitstages behandelte der Tübinger Privatdozent Dr. Harms, dem wir bereits eine Reihe wertvoller nationalökonomischer Arbeiten, namentlich über die Frage der Arbeitskammern, verdanken. Die Leitsätze seines Vortrages bewegten sich vornehmlich in der Richtung der Arbeitszeitverkürzung für verheiratete Frauen und für gesundheitsschädliche Betriebe. Er fordert: 1. Daß der Bundesrat von dem ihm auf Grund des § 120e der Gewerbeordnung zustehenden Recht der Normierung eines hygienischen Maximalarbeitstages in größerem Umfange Gebrauch macht, als es bisher geschehen ist, besonders mit Rücksicht auf die Frauen. 2. Daß § 135 der Gewerbeordnung dahin abgeändert wird, daß für „jugendliche" Fabrikarbeiterinnen, deren Schutzalter auf 18 Jahre zu erhöhen ist, und für jugendliche männliche Arbeiter der neunstündige Maximalarbeitstag festgelegt wird. 3. Daß für verheiratete, verwitwete und geschiedene Frauen energisch auf die Einführung der fakultativen Halbtagsschicht hingearbeitet werde. Freilich ist diese Forderung eine höchst bescheidene, die Aenderung der Gesetzgebung kommt hierbei kaum in Betracht; nur die Hinaufsetzung der Altersgrenze für jugendliche Arbeiterinnen von 16 auf 18 Jahre würde zunächst eine Aenderung nötig machen. Diese Erhöhung des Schutzalters hat viele Freunde, aber auch ebensoviele Gegner und letztere sind es, die erst neue Erhebungen über diese Frage wünschen, wodurch die ganze Entscheidung auf das Ungewisse verlegt wird. Auf dem Kongreß allerdings machte sich auch sofort eine Opposition gegen diese bescheidenen Wünsche geltend. Während Professor Ernst Francke, der Herausgeber der „Sozialen Praxis", der gleichen Meinung wie Dr. Harms war, traten Geheimrat Adolf Wagner und Arbeitersekretär Erkelenz Düsseldorf für die gesetzliche Einführung eines allgemeinen Maximalarbeitstages erwachsener männlicher Arbeiter — selbstverständlich mit Modifikationen für einzelne Industrien und die Saisongewerbe — ein und hielten eine solche Arbeiterschutzgesetzgebung für durchaus möglich. Professor Francke hatte noch eingewendet, daß ein solcher Maximalarbeitstag leicht zum Normalarbeitstag werde, d. h. daß er dann auch zugleich den Charakter eines Minimalarbeitstages erhalte; er meinte, die ganze Regelung den Tarifverträgen, also freiwilliger Vereinbarung zwischen Arbeit-

Das ewige Licht.

Wie freundlich schimmert stets vor dem Altare
Das ew'ge Licht! Es fällt sein roter Schein
Bei Tag und Nacht hin durch der Säulen Reih'n,
Daß es die Liebe Jesu offenbare.

So strahlt die Liebe ja, die himmelklare,
Des Herzens Jesu uns ins Herz hinein
Und ruft der Menschheit, daß in Lust und Pein
Vertrauend sie um ihren Herrn sich schare.

Jahr aus, Jahr ein wohnt er bei Tag und Nacht
Mit seinen Gnadenschätzen wunderbar
Voll Huld in schlichter Brotsgestalt verborgen.

Kommt liebend denn zur Tabernakelwacht,
Bringt ihm in Glauben eure Huld'gung dar
Und klagt ihm voll Vertrauen eure Sorgen!

Fritz Esser, S. J.

A. Apologetische Predigten.

Der Ruf unserer Laienwelt nach mehr apologetischem Lesematerial und zeitgemäßer Behandlung der in der Gegenwart so bergehoch aufgehäuften Probleme über das Verhältnis von Wissenschaft und Glauben will nicht mehr verstummen. Und das ist gut so. Freilich die Vielen, Allzuvielen, welche glauben, im Interesse einer volkstümlichen Apologetik schriftstellerisch arbeiten zu sollen, wollen mehr nach ihrem guten Willen, als nach dem guten, soliden Wissen beurteilt sein. Und das ist nicht gut. Nicht zu viele dieser Allzuvielen wissen überhaupt genau, wo der Feind steht, gegen den sie ihre Geschosse schleudern wollen, daß auch die volkstümliche Apologetik nur dann etwas leisten kann, wenn sie in der innigsten Verbindung mit der Wissenschaft bleibt und über deren Stand in der Gegenwart und die Probleme, welche sie beschäftigen, ganz genau orientiert sind.

Um so erfreulicher ist es, wenn ein Mann, der in der Wissenschaft selbst einen guten Namen hat, sich als Meister einer feinen, aber den Gegner tödlich treffenden, volkstümlichen Polemik gezeigt hat, wie das bei Herrn Professor Einig-Trier der Fall ist, „Apologetische Predigten" herausgibt, die nicht bloß für die Kanzel, sondern auch als Lesebuch für weitere Kreise sich eignen. Die durchsichtige Einteilung des Stoffes, die ständige Berücksichtigung aktuellster Tagesfragen, die scharfe Hervorkehrung der für Beurteilung einer Frage in Geltung tretenden Prinzipien empfehlen das Buch aufs allerbeste.

Nehmen wir als Beispiel die Predigt über das Thema „Bibel und Natur" (S. 147 bis 155), wo als Leitgedanken ausgeführt sind:

1. Das Buch der Bibel und das Buch der Natur kommen beide von Gott, ein wirklicher Widerspruch kann also zwischen beiden nicht bestehen.

„Wenn also im Buche der Natur wirklich geschrieben steht, daß Gott zum Beispiel die Welt in langen Zeiträumen erschaffen hat, wenn uns mit anderen Worten die Astronomie, die Geologie, die Paläontologie usw. das wirklich lehren, dann ist es auch so und niemand von uns zweifelt daran."

„Gott ist die unendliche, fleckenlose Sonne der Wahrheit. Zwei Arten von Lichtstrahlen wollte er aus der Fülle seines Lichtes in das Auge unseres Geistes hineinleuchten lassen, die eine durch das Buch der Bibel, die andere durch das Buch der Natur. Es ist undenkbar, daß diese Strahlen sich gegenseitig verdunkeln; wenn sie so, wie sie von Gott ausgehen, in den Menschengeist hineinfallen, dann können sie sich nur zu hellerem Lichte, zu blendenderem Glanze, zu einer Schönheit verschmelzen." (S. 149—150.)

2. Die scheinbaren Widersprüche rühren nur her von der verkehrten Deutung der Bibel durch eine dilettantenhafte Naturwissenschaft oder eine überspannte Schrifterklärung auf der anderen Seite.

„Auch hier spricht die Geschichte zu deutlich. Ja, es gab wirklich solche, die meinten, ein Christ müsse nach der heiligen Schrift glauben, daß Gott die Erde in sechsmal 24 Stunden geschaffen habe, daß die Sonne sich um die Erde drehe und anderes. Sie irrten; denn das ist falsch; aber

Wegen des hochheiligen Fronleichnamfestes erscheint die nächste Nummer erst Freitag, den 15. Juni, nachmittags.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494508531-19060614/1